

In memoriam Peter L. Berger (17. März 1929 – 27. Juni 2017)

Über Jahrzehnte hinweg hat Peter L. Berger als Theoretiker einer durch Pluralisierung gekennzeichneten Moderne, als Beobachter der Religionen in einer durch Säkularisierung gewandelten Welt und als Analytiker kultureller Anteile wirtschaftlicher Entwicklung den wissenschaftlichen Diskurs und öffentliche Debatten in Amerika und weit darüber hinaus mitbestimmt. Gerade erst begonnen hatte hierzulande die Rezeption seiner im Alter von 85 Jahren in »Many Altars of Modernity« (2014) formulierten Thesen multipler Pluralismen und der Gleichzeitigkeit von Säkularität und Religiosität, die er als neues Paradigma verstanden wissen wollte.

Für die Soziologie am folgenreichsten war die Zusammenarbeit Peter L. Bergers mit Thomas Luckmann (1927-2016), aus der das eine Allgemeine Soziologie begründende Werk »The Social Construction of Reality« (1966) hervorging. Heute ein soziologischer Klassiker war es nicht nur für die Wissenssoziologie richtungweisend, sondern fordert den soziologischen Diskurs schlechthin bis heute heraus. Denn in dieser phänomenologische und anthropologische Zugänge integrierenden Perspektive geraten anders als in je verabsolutierenden Konstruktivismen, Relativismen, Materialismen, Realismen und Soziologismen auch die Grenzen – Grenzen menschlicher Handlungen und sozialer Konstruktionen, Grenzen des Wissens und der Sozialwelt und nicht zuletzt auch Grenzen der Soziologie – in den Blick.

Diese Soziologie als Disziplin, der er schon früh Methodenfetischierung und Ideologisierung angelastet hatte, war Peter L. Berger über die Jahre hin fremd geworden. Dabei hatte er, vor allem in seinem Frühwerk, das Fach mit vielgelesenen Einführungsbüchern bereichert – allen voran mit der im Deutschen lange vergriffenen »Invitation to Sociology« (1963), deren Neuauflage im UVK in Kürze schon wieder in der zweiten Auflage erscheinen wird, aber auch im gemeinsam mit seiner Frau Brigitte verfassten Lehrbuch »Sociology – A Biographical Approach« (1972) sowie in der zusammen mit seinem Schwager Hansfried Kellner publizierten Abhandlung »Sociology Reinterpreted« (1981). Modernisierungstheoretischer Ertrag der Kooperation von Berger, Berger und Kellner war bekanntlich »The Homeless Mind: Modernization and Consciousness« (1973).

Diese drei am engsten mit ihm verbundenen wissenschaftlichen Weggefährten sind noch vor Peter L. Berger gestorben: die Bostoner Universitätsprofessorin Brigitte Berger, geb. Kellner, am 28. Mai 2015,¹ Thomas Luckmann, Professor an der Universität Konstanz, am 10. Mai 2016² und der Frankfurter Universitätsprofessor Hansfried Kellner nur wenige Tage vor ihm am 24. Juni 2017.³

Schreiben war seine Berufung: Neben den genannten hat Peter L. Berger zahlreiche weitere Bücher verfasst, die zu Bestsellern und in viele Sprachen übersetzt wurden. Auch war er Herausgeber einer Vielzahl von Sammelbänden wie »Many Globalizations« (2003) mit Samuel P. Huntington und Verfasser kaum überschaubar vieler Aufsätze in Fachjournalen und Magazinen. In den letzten Jahren war er Autor eines aktuellen politischen Vorkommnisse beleuchtenden Blogs, dessen letzter Beitrag wenige Wochen vor seinem Tod erschienen ist. In jungen Jahren hat er mit »The Enclaves« (1965) und »Protocol of a Damnation« (1975) zwei Romane verfasst, dessen erster noch unter Pseudonym erschienen ist. Noch vor dem Erscheinen des gemeinsam mit Anton Zijderveld verfassten »In Praise of Doubt« (2009), dessen Titel auf die Schrift »In Praise of Folly« des niederländischen Humanisten Erasmus von Rotterdam anspielt, entwickelte er die Idee für die akademische Autobiographie »Adventures of an Accidental Sociologist« (2011), in der er selbst die Genese seines wissenschaftlichen Denkens rekonstruiert. Kurz: Sozusagen grundsätzlich war er nach Beendigung des einen Buches ruhelos, bis der Entwurf für das nächste Gestalt annahm.

In den drei Jahre zuvor erschienenen Memoiren »Im Morgenlicht der Erinnerung« (2008) schildert Peter L. Berger eine als überwiegend glücklich erfahrene Kindheit und Jugend und interpretiert sie infolge der vielfältigen Wahlmöglichkeiten, die sich in seiner Biographie offenbaren, als Fallstudie der Situation des modernen Menschen. Mit Erstaunen und zunehmend misstrauisch nahm er das Medienecho zur Kenntnis, welches das Erscheinen dieser Erinnerungsschrift, das von ihm gänzlich ungeplant mit dem 70. Jahrestag des »Anschlusses« zusammenfiel, in Österreich begleitet hat. In allen Interviews hat er sich ausdrücklich dagegen verwahrt, zu einem Opfer

1 Vgl. den Nachruf, den Peter L. Berger selbst in »The American Interest« am 17. Juni 2015 veröffentlichte, www.the-american-interest.com/2015/06/17/an-obituary/, letzter Aufruf 16. August 2017.

2 Vgl. Hans-Georg Soeffner, Konstruktiver Realismus – Zur Erinnerung an Thomas Luckmann. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. Mai 2016; sowie Hubert Knoblauch, In memoriam Thomas Luckmann, Soziologie, 45. Jg., Heft 3, 2016, 335–341.

3 Vgl. den Nachruf von Joachim Renn in diesem Heft, S. 478 ff.

des Nationalsozialismus stilisiert zu werden. Darin kommt ein Wesenszug Bergers zum Vorschein: Wie dem Protagonisten in Musils »Mann ohne Eigenschaften« war ihm jegliche Subsumption unter eine Kollektivkategorie suspekt – sei es Opfer des Nationalsozialismus, jüdischer Emigrant, gläubiger Christ oder konservativer Intellektueller. Kollektivismen erachtete er wie alle *Ismen* als billige Lösungen für das Problem der Irritation aller Ordnungssysteme der modernen Welt ebenso wie für das der Identität des Menschen in der Modernität. Wie für Musil bietet auch für Berger die Verschmelzung der Ichs in einer »verträumten Einigkeit« einer Kollektivzugehörigkeit nur illusorischen Trost.

Österreich, das ihm 2016 das Große Silberne Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik verliehen hat, war er trotz der erzwungenen Auswanderung über Palästina in die Vereinigten Staaten, in denen er eine Heimat fand hat, eng verbunden. Die Jahre in Palästina präsentierten sich ihm im Rückblick vor allem als eine Zeit der religiösen Identitätssuche, die mit der Ankunft in seinem »gelobten Land« Amerika ihren Abschluss gefunden hat. Der Zeit seines Lebens von der Habsburg-Monarchie faszinierte gebürtige Wiener jüdischer Abstammung erarbeitete sich im Selbststudium theologischer und philosophischer Schriften aus der Bibliothek der deutschen lutherischen Kirche in Haifa ebenso eine profunde theologische Bildung wie einen überzeugten lutheranischen Protestantismus. Bei seiner Ankunft in New York ist Peter L. Berger denn auch zum Theologiestudium entschlossen, um seinen als Berufung erfahrenen Wunsch zu realisieren, evangelischer Pfarrer zu werden. Zweckdienlicher dafür, mit dem amerikanischen Gesellschaftssystem vertraut zu werden, erscheint ihm zunächst jedoch das Soziologiestudium.

Seine Entscheidung für die *New School for Social Sciences*, damals der einzigen Universität in New York, an der er, dazu gezwungen, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, abends studieren konnte, war richtungweisend: Hier, an der 1934 gegründeten *European University in Exile*, die später in *Graduate Faculty of Social and Political Studies* umbenannt wurde, kam Berger mit der europäischen Tradition der Geistes- und Sozialwissenschaften in Berührung, die ihn für die Soziologie einnahm.

Die Einberufung zum Militärdienst verhinderte seine Mitarbeit an einem von Carl Meyer geleiteten Forschungsprojekt über die Religion im Nachkriegsdeutschland – eine Tätigkeit, die dann sein Freund Thomas Luckmann übernahm, den er in einem Seminar bei Karl Löwith kennen gelernt hatte. Im Rahmen einer Anstellung als Studienleiter an der Evangeli-

schen Akademie in Bad Boll befasste Berger sich dann zwei Jahre später zwar doch mit Religion und Kirche in Deutschland. Schnell zog es ihn aber an die amerikanische Universität zurück: Nach intensiven Lehrjahren am *Women's College* der *University of North Carolina* (1956–1958) und am *Hartford Theological Seminary* (1958–1963) wurde Berger 1963 an die *New School for Social Research* berufen. Damit gingen gleich zwei Wünsche in Erfüllung: Er unterrichtete fortan an einer soziologischen Fakultät und er traf zumindest in der Anfangszeit auf jenes anregende intellektuelle Klima, für das die *Graduate School for Social and Political Sciences* während und nach dem Zweiten Weltkrieg berühmt geworden war.

Angeregt durch leidenschaftliche Debatten in Seminaren intensivierte sich Peter L. Bergers soziologische Publikationstätigkeit. Thomas Luckmann, Hansfried Kellner, Stanley Pullberg und Maurice Nathanson bildeten mit ihm zusammen jene Diskussionsrunde, in der die Konzeption von »The Social Construction of Reality« entwickelt wurde. Aber auch in dieser Zeit riss Bergers Interesse an religionssoziologischen und theologischen Fragen nicht ab: Neben zahlreichen Artikeln und Aufsätzen in Fachjournalen und Publikumszeitschriften erschienen mit großen Auflagen und stark rezipiert die Bücher »The Sacred Canopy« (1967) und »A Rumor of Angels« (1969).

Für seine Wahrnehmung innerhalb der US-amerikanischen Soziologie war aber auch seine politische Haltung relevant: Ende der 1960er Jahre protestierte der die amerikanische Kriegsführung aus humanistischen Gründen ablehnende Berger gegen die Indochina-Politik der USA und wurde als Berater im gegen den Vietnam-Krieg opponierenden Lenkungsausschuss der *Clergy and Laymen Concerned about Vietnam* tätig. Mit der Befürchtung, dass Lateinamerika zu einem weiteren Standort für vergleichbare amerikanische Interventionen avancieren könnte, wuchs Bergers Interesse für Entwicklungsprobleme der Dritten Welt. Mit dem Wechsel an die *Rutgers University* in New Jersey (1971–1979) wurden dann Modernisierung und die Auseinandersetzung mit Marxismus, Sozialismus und Kapitalismus als Rahmen wirtschaftlicher Entwicklung für ihn zum bestimmenden Thema. Ein Schlüsselerlebnis hierfür war die Begegnung mit Ivan Illich in Mexiko: In der Auseinandersetzung mit dessen entschiedener Modernisierungskritik reifte Bergers Befürwortung von Marktwirtschaft und Demokratie als Fortschrittstreiber. Seine Weigerung, sich im Zuge der Fehlinterpretation der »Social Construction« als theoretische Anleitung zur Revolution für die linke Protestbewegung vereinnahmen zu lassen, und die Initiie-

rung des *Hartford Appeal for Theological Affirmation*, in der die achtzehn prominenten christlich-intellektuellen Unterzeichner eine Reihe von ihnen als säkular gewerteten Auffassungen im zeitgenössischen Protestantismus problematisieren, verfestigten Bergers Image eines Konservativen in den 1970er Jahren.

Der zweite Höhepunkt seiner akademischen Karriere begann mit der Berufung Bergers 1981 an die *Boston University*. Mit der Gründung des *Institute for the Study of Economic Culture* (ISEC) 1985 gelang es ihm, seine Vorstellung eines intellektuellen Unternehmertums im universitären Kontext zu realisieren. Mit »The Capitalist Revolution: fifty propositions about prosperity, equality and liberty« (1986) schrieb er gewissermaßen die Programmatik des jungen Instituts. Die hierin entwickelte »neo-weberianische« Frage nach dem Verhältnis von Kultur und ökonomischer Entwicklung schließt politische Konsequenzen insofern ein, als Berger Demokratisierungstendenzen für eine wahrscheinliche Folge erhöhter Prosperität, das heißt, wirtschaftlichen also als politischem »Fortschritt« vorausgehend, erachtete. Während sich die ersten Projekte den Auswirkungen je dominierender religiöser Bewegungen in bestimmten Regionen der Welt – Pentekostalismus in Lateinamerika und Afrika, (Neo-)Konfuzianismus in Asien – widmeten, weitet sich die Themenstellung mit der Gründung des *Institute on Culture, Religion and World Affairs* (CURA) auf die »Wahlverwandtschaft« soziokulturellen Wandels und wirtschaftlicher Entwicklung in verschiedenen Weltregionen aus. Das 2000 mit einer Spende des *Pew Charitable Trusts* in Höhe von 2,5 Millionen US Dollar finanzierte Institut wurde 2003 mit dem ISEC zusammengelegt und bis 2009 von Berger geleitet.

Peter L. Bergers enorme, in über 50 Jahren kaum je nachlassende Produktivität ist nicht nur auf sein unbestreitbares Talent zum Schreiben zurückzuführen. Sie erklärt sich vielmehr aus dem doppelten Antrieb, Phänomene wertfrei beschreiben und auf ihre ethischen Implikationen hin durchdringen zu wollen. Die Wissenssoziologie bildet gleichsam das Gegengewicht zu seinen letztlich religiös motivierten moralischen Überzeugungen. Als Schlüssel – vielleicht zu seinem Gesamtwerk, jedenfalls aber zum Verständnis seiner Person und seiner Persönlichkeit – lese ich »Redeeming Laughter. The comic dimension in human experience« (1997). Denn wer das Vergnügen hatte, Peter L. Berger persönlich kennenzulernen, wurde nicht nur Zeuge einer überaus humorvollen Intellektualität, sondern konnte auch einen ebenso leidenschaftlichen Witze-Sammler wie unermüdlichen Witze-Erzähler erleben: Komik ist ihm zufolge eine anthropologische

Konstante, deren Wesen im Versprechen von Erlösung besteht. Religiöser Glaube, aus dem er persönlich nie einen Hehl gemacht hat, ist die in pluralisierten Zeiten immer schwerer erlangbare Gewissheit oder zumindest Hoffnung, dass dieses Versprechen eingelöst wird. Peter L. Berger ist am 27. Juni 2017 im Alter von 88 Jahren gestorben. Unser Fach hat mit ihm den weltweit bekanntesten Wissens- und Religionssoziologen verloren.

Michaela Pfadenhauer

In memoriam Hansfried Kellner (29. April 1934 – 24. Juni 2017)

Einst hatte sich Hansfried Kellner, als noch junger Weggefährte der Wissenssoziologie Peter Bergers und Thomas Luckmanns, in die Archive der *University of Chicago* begeben. Er war entschlossen, sich durch den Nachlass George Herbert Meads zu arbeiten, um seiner geplanten Herausgeber-schaft Meadscher Schriften weitere Grundlagen zu verschaffen. Zu berichten hatte er später aber, ebenso augenzwinkernd wie ernsthaft, nicht vorrangig von erregenden Funden und ertragreicher philologischer Schatz-suche, sondern vielmehr vom verblüffenden Missverhältnis zwischen den dort aufgetürmten Bergen von Papieren, der Hinterlassenschaft des Charles Sanders Peirce, und der höchst überschaubaren Ansammlung von unscheinbaren Kartons, in denen die Manuskripte Meads versammelt waren.

Die Größe eines intellektuellen Werkes hängt eben nur unter anderem, nebenbei und höchst lose an der materiellen Substanz und Extension des Notierten. Reputation und Wirkungsgeschichte sind überdies zu großen Teilen Effekte auch jener selektiven Konstitution sozialer »idola«, von denen die Wissenssoziologie so viel zu erzählen hat. Aus der Archiv-Recherche wurde durch die ihm eigene Erfahrungsattitüde bei Hansfried Kellner nicht nur eine akademische Vorarbeit, sondern: *eine gute Geschichte*, eine von den vielen, die er wie kaum ein anderer zu erzählen wusste, so nämlich, dass im Anekdotischen, vorgetragen mit einer entwaffnenden, hellen Freude an der Komik des unbarmherzig Wirklichen, die tiefe Hochachtung vor dem intellektuellen Erbe, das den Späteren Maßstäbe setzt, spürbar und gewürdigt bleibt. Herausgegeben und eingeleitet hat Hansfried Kellner Meads »Philosophie der Sozialität« dann doch (Kellner 1969); an der Substantialität der Arbeiten Meads und an dessen Rang als bedeutender Wegbereiter hatte Hansfried Kellner, trotz höchster Sensibilität für die komischen Konnotationen offiziöser Institutionen, zu zweifeln keinen Grund. Ganz im Gegenteil zeigen Hansfried Kellners Arbeiten, so wie es seine Ausführungen in der intellektuellen vis-à-vis-Auseinandersetzung stets getan haben, mit welcher ernsthafter Wertschätzung, mit welcher skrupulösen Liebe zum Detail und mit welcher Ferne zu jeder außengeleiteten, leichtfertigen Instrumentalisierung es ihm eine unbedingte Verpflichtung war, die Gründerväter George Herbert Mead, Alfred Schütz, nicht weniger Max Weber und – was echte Kernbereiche erfahrungsoffenen Denkens angeht: Edmund Husserl hochzuhalten und dem Nachwuchs auf unaufdringliche,

aber beispielgebende Art nahezubringen. Die Größe eines intellektuellen Werkes kann eben auch an der *prima facie* eher unauffälligen, eher leisen Lehrtätigkeit hängen. Hansfried Kellner war ein Meister der diskreten, der vermeintlich ironisch distanzierenden, bei entsprechender Resonanz aber fesselnden und reich beschenkenden Attitüde im Umgang sowohl mit dem kleinen, nur dem Anschein nach geringfügigen, empirischen Befund als auch mit der soziologischen und der philosophischen Tradition. Schmunzelnd konnte er die Jüngeren laufen und sich vermessen an der Klassik austoben lassen, und wusste doch, ohne große Geste, Wirkung zu erzielen, indem er die vordergründig verspielt wirkende Passion noch für die kleinsten lebensweltlichen Regelspiele auf sanft einladende Weise zu überführen verstand in eine ernste Phänomenologie der grundlegenden Konditionen des Sozialen, dabei nie um einen Scherz mit entschlüsselungs-verpflichtendem Tiefgang verlegen.

Diesseits seiner Schriften, in denen Hansfried Kellner oftmals vielleicht zu bescheiden in eigener Sache am Generationen umspannenden Flechtwerk einer ebenso im Allgemeinen wie im Detail aussagekräftigen Wissenssoziologie gearbeitet hat, verkörperte er *performativ* eine soziologische Erfahrungswissenschaft im Horizont jener Gestalt der Aufklärung, die sich das Lachen nicht verbietet. Im Medium der Person, die ausgiebig Erfahrungen mit Licht wie mit Schatten der erlösungsfernen Existenz machen musste, hat sich in Hansfried Kellner geradezu somatisch die Fähigkeit entfaltet, der sozialen Wirklichkeit illusionslos, genau, dabei aber passioniert und grundsätzlich nachsichtig zu begegnen. Darin liegt, im Persönlichen wie im Akademischen, das Muster für eine Form gelebter Wissenssoziologie, die sich die »Dialektik« der Verschränkung zwischen »Externalisierung« und »Internalisierung« typisierten sozialen Sinnes, vor allem: die vielgestaltigen und dauerhaft prekären Mesallianzen zwischen subjektiven und gesellschaftlichen Sinnhorizonten nicht nur zum Thema, sondern mehr noch zur Partitur des eigenen Forschens, Lehrens, ja Lebens macht.

Hansfried Kellner war ein begeisterter Phänomenologe, ein reputierter Soziologe, ebenso ein leidenschaftlicher Kenner der Literatur wie ein Liebhaber der Physik, ein passionierter, wenn auch dem Wettkampf entsagender Schachvirtuose. Und er war inmitten all dieser Passionen schon in frühen Phasen seines Weges Teil und Träger der heute schon klassischen, phänomenologisch, aber auch philosophisch-anthropologisch und pragmatisch inspirierten Wissenssoziologie der ersten Nachkriegsgeneration. Schon ab 1961 studierte Kellner in New York an der *New School for Social*

Research bei bedeutenden Phänomenologen wie Aron Gurwitsch, Werner Marx und Dorian Cairns. Er erlebte Hannah Arendt und traf schließlich auf Thomas Luckmann, mit dem ihn eine lebenslange Zusammenarbeit und Freundschaft verbinden sollte; ein Verhältnis, das akademisch nicht ohne Ecken und Kanten, immer wieder, etwa bei gemeinsamer Unternehmung in den Flussläufen der Welt, sich durch große Vertrautheit auszeichnete. Die enge Zusammenarbeit mit Peter L. Berger und Brigitte Berger, geb. Kellner, dokumentierte sich bald in der heute noch einschlägigen, in ihrem Grundmotiv einer Analyse der »unbehaglichen« Modernität unüberholt relevanten Arbeit: »The Homeless Mind: Modernization and Consciousness« (Berger, Berger, Kellner 1973 – auf Deutsch erschienen 1976 unter dem Titel: »Das Unbehagen in der Modernität«). Ob er nun Hansfried Kellner selbst zuzurechnen ist, oder nicht – der diagnostische Satz: »Die Subjektivität erlangt bislang ungeahnte Tiefen« (Berger, Berger, Kellner 1976: 71), der im genannten Werk einen individualisierenden Effekt moderner Institutionenlagen namhaft machen sollte, beschreibt neben der gesellschaftlichen Konstellation indirekt eine *wissenssoziologische* Haltung, für die Hansfried Kellner einstand: Das Wissen um die verbreitete sozial standardisierte »Paketierung« (ebd.: 67) selbst noch der hoch-individualisierten Lebensführung treibt weit entfernt von jeglicher Resignation auch das »Subjekt der Forschung« in eine vertiefte Sensibilität für den »Witz« der Phänomene; die unambitionierte Einsicht in das imperative Mandat der gesellschaftlichen Typisierungen löst eine Hellhörigkeit aus, die auf den Gestus des Außerordentlichen, des Allerneusten und nie Gehörten verzichten kann, weil sie durch indirekt mitgeteilte personale Konnotation die Verschmelzung mit dem Typus, mit dem Standard und mit einer fetischisierten Normalität längst schon vermeidet. Diese Haltung wahrt die Form, und sie würdigt den *state of the art*, aber sie transzendiert die Routine durch die jederzeit aufrufbare Bereitschaft, den Eitelkeiten und dem Ehrgeiz mit innerem Amusement die kalte Schulter zu zeigen.

Hansfried Kellner richtete sich zwar äußerlich in der Mitte seiner Laufbahn in Frankfurt am Main ein, blieb aber im Inneren in befreiender Distanz zu manchen konventionellen Erwartungen und hochgeschossenen Reformdoktrinen. Nachdem er 1965 zurück nach Deutschland gegangen war, Assistentenstellen bei Friedrich H. Tenbruck und Thomas Luckmann angenommen und wieder quittiert hatte, wurde er 1982 in Frankfurt auf den zwischenzeitlich von Horst Baier übernommenen Lehrstuhl Adornos berufen. Diese indirekte Übergabe des Staffels tabs von der Kritischen

Theorie zu einer phänomenologischen Wissenssoziologie mit großer Sympathie für Weber könnte zwar als Bruch einer möglichen Kontinuität erscheinen. Es würde indessen genügen, Hansfried Kellners Anteil an der Analyse der Ehe als der reziproken Konstitution einer teilentkoppelten Lebenswelt oder seine Lektüre Musils zu studieren, um darin zwischen den Zeilen auf Kellners implizite Konzeption »unverstellter« soziologischer Erfahrung zu stoßen. Es fänden sich in der Kellnerschen Zugangsweise zum soziologischen »Datum« so manche tiefliegenden, aber substantiellen Verbindungen zu eben jenen Motiven der Positivismus-Kritik Adornos, die vollkommen jenseits konservativer Kulturkritik die Empfindlichkeit pflegt für die Beschädigungen subjektiver Autonomie. Nur, dass der eine eben mit Hegel auf den total anderen Zustand des Ganzen beharren musste, wo der andere, der Spätere, über Webers letztlich resignativen Heroismus wissenschaftlicher Vergeblichkeit hinaus gerade mit Husserl den Spielraum des Individuums in der attentionalen Nische des sardonischen Gelächters zu finden wusste.

So fern ist die Wissenssoziologie der Kritischen Theorie, einmal abgesehen von der höchst indirekten und allenthalben eher als unangenehm empfundenen Verwandtschaft in puncto Ideologiekritik (wenigstens, wenn man an Karl Mannheim denkt), in ihrer von Hansfried Kellner realisierten, performativen Variante dann doch nicht, darin ganz ähnlich dem Methoden-Großprojekt von Ulrich Oevermann, des langjährigen befreundeten Nachbarn Kellners.

Hansfried Kellner arbeitete über die Jahre auf verschiedenen Feldern der empirischen Analyse, beschäftigte sich dabei beispielsweise in klarer Distanz zu jeglicher Drittmittel-Akrobatik ausführlich mit den Erscheinungsweisen und den Implikationen wechselnder Formen der Wirtschaftsberatung (Kellner 1999; Bohler, Kellner 2004), und er beteiligte sich überdies fortwährend und mit langem Atem an der ewig jungen Rekonstruktion der wissenssoziologischen Klassik mit gesonderter Vorliebe für Alfred Schütz (Kellner, Renn 2005). Unaufgeregt und in der inneren Freiheit des lebensweisen Verzichts auf den blendenden Effekt ist er dabei alle Zeit der performativen Maxime erfahrungsoffenen Forschens gefolgt. Hansfried Kellner vermochte es auf ansteckende Weise, sich das unpathetisch menschenfreundliche Vergnügen auch an den ungewollt komischen Seiten gesellschaftlich gepflegter Leichtgläubigkeit und Selbstverkenning zu bewahren. Und er wusste immer genau, wie die gebotene Differenz zwischen Amüsement und Mangel an Ernsthaftigkeit am soziologischen Befund

selbst sorgfältig zu exemplifizieren ist. Diese Leidenschaft für die Mehrdeutigkeit des Gegenstandes und für den Witz, der in der Sache stets auch zu finden ist, bedeutet keine nebensächliche, keine verzichtbare oder idiosynkratische Zutat zu einer seriösen wissenssoziologischen Empirie. Sie gehört als eine sehr spezielle, bemerkenswert uneitle Variante der Humanität zum Kernbestand einer Wissenssoziologie, die sich nicht in einem sterilen Konstruktivismus verliert, der die methodische Distanz zu sozialen Geltungs-Bedürfnissen mit dem indifferenten Abstand zu sämtlichen Forderungen der Vernunft verwechselt. So gehörte und gehört Hansfried Kellner zur Tradition, zum Bestand, zum Programm und zur Zukunft der etablierten Wissenssoziologie, sowie die Wissenssoziologie ihrerseits Leben und Arbeit Hansfried Kellners geprägt hat.

Im Juni dieses Jahres ist Hansfried Kellner in München verstorben. Die Wissenssoziologie, Kollegen und Kolleginnen, die Freundinnen und Freunde, die ihm nahe sein durften, die Soziologie als leidgeprüftes Fach und überhaupt ein intellektuelles Leben, das im akademischen beheimatet, dort aber nie ganz zuhause ist, sie alle sind ärmer geworden ohne ihn.

Joachim Renn

Verweise

- Berger, P.L., Berger, B., Kellner, H. 1973: *The Homeless Mind. Modernization and Consciousness*, New York: Random House.
- Berger, P.L., Berger, B., Kellner, H. 1976: *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Bohler, K.F., Kellner, H., 2004: *Auf der Suche nach Effizienz. Die Arbeitsweise von Beratern in der modernen Wirtschaft*, Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Kellner, H. 1969: Einleitung, In G.H. Mead, *Philosophie der Sozialität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–39.
- Kellner, H. (Hg.) 1999: *Die Bedeutung der Unternehmensberatung im ostdeutschen Transformationsprozess*. Frankfurt am Main: Unveröffentlichter DFG-Abschlussbericht.
- Kellner, H., Renn, J. (Hg.) 2005: *Alfred Schütz, Philosophisch-Phänomenologische Schriften. Studien zu Max Scheler, William James und Jean-Paul Sartre*, Alfred Schütz Werkausgabe, Band III.2. Konstanz: UVK.

Habilitationen

Dr. Andrea Glauser hat sich am 19. Juni 2017 an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Vertikales Bauen in Europa – Zur Soziologie von Stadt und Globalisierung«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Uwe Krähnke hat sich am 19. Juli 2017 an der Humboldt-Universität Berlin habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Reflexiver Konformismus in einer gierigen Institution. Zum Habitus der Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Call for Papers

Handeln = Herstellen?

Unterwegs zu einem postpoietischen Paradigma

Gründungsworkshop für die AG Postpoietisches Paradigma am 2. und 3. Februar 2018 an der Universität Duisburg-Essen

Menschen handeln. – Das scheint evident, wenn auch in Philosophie und Soziologie zum einen der Begriff des Handelns oft infrage gestellt und zum anderen versucht wird, den Anwendungsbereich dieses Begriffs auf Natur und Artefakte zu erweitern. Jedoch setzen ihn alle modernen Institutionen, vor allem das Rechtssystem, mehr oder weniger stillschweigend voraus. Handeln bedeutet innerhalb der akteursorientierten soziologischen Theorien üblicherweise das zielgerichtete, intentionale Verhalten. Der Akteur bemüht sich, seine Ziele nach der – stets subjektiven – Abwägung der geeignetsten Mittel zu realisieren. In diesem Modell – in der philosophischen Tradition *poiesis* genannt – wird der Sinn des Handelns mit dem zu realisierenden Zweck identifiziert.

Es war Martin Heidegger, der bemerkte, dass dieses in der europäischen Denktradition überlieferte und als selbstverständlich angenommene Modell des Handelns als *poiesis* mit zwei anderen Annahmen zusammenhängt: Erstens dem Sein als Hergestellt-Sein und Vorhanden-Sein; zweitens der linearen Zeitvorstellung, der zufolge Vergangenheit nur die vergangene Gegenwart und die Zukunft nur die herannahende Gegenwart bedeutet. Die lineare Zeit als Kontinuum – also ohne Bruch – ist zugleich eine unentbehrliche Voraussetzung für die kausale Erkenntnis und die kausale Zurechnung. Max Webers Beharren auf der kausalen Erkenntnis und das Zweckhandeln als soziologische Grundkategorie sind die beiden Seiten derselben Medaille. Seitdem versuchte die soziologische Handlungstheorie mehrere Korrekturen an diesem poietischen Paradigma, die wesentliche Bestimmung blieb jedoch unangetastet. Sowohl der *Homo oeconomicus* als

auch der *Homo sociologicus* lassen sich als Variante des herstellenden Verhaltens (*poiesis*) ansehen. Zwecke und Normen realisieren bzw. bekunden sich als Handlungssinn durch bzw. im Handeln. Was durch menschliches Verhalten (Handeln) geäußert und objektiviert wird, variiert von Theorie zu Theorie. Hierzu gehören nicht nur Zwecke, Ziele und Absichten, sondern auch Werte und Normen, nicht nur explizites Wissen im Bewusstsein, sondern auch das vom Körper getragene, implizite Wissen (Habitus). Das Grundschema des herstellenden Verhaltens aber – die Realisierung von etwas, was vor dem Tun irgendwo und irgendwie potenziell schon vorhanden ist, durch das menschliche Verhalten (Handeln), die Objektivierung des Subjektiven – bleibt unerschüttert, weil man die beiden anderen Annahmen über Sein und Zeit nie infrage gestellt hat.

Andererseits unterschlug schon Max Weber keineswegs den idealtypischen Charakter zweckrationalen Handelns. Dass ein Mensch hinsichtlich des Zweckes, Mittels oder Werts bewusst agiert, ist eher ein Grenzfall. Der subjektive Handlungssinn existiert nicht immer *ex ante* (vor der Ausführung eines Handelns im »Bewusstsein« bzw. im Körper), sondern wird einer Tat *ex post* durch die rückblickende Konstruktion und (nicht selten) externe Beobachter zugewiesen. Insofern ist die poietische Kategorie des Handelns eine Kategorie der (Selbst-)Beobachtung mit der Funktion, die Komplexität der uns anschaulich gegebenen Wirklichkeit zu reduzieren und eindeutige, evidente und verständliche Sinnzusammenhänge zu generieren. Menschen handeln also nicht – zumindest nicht immer. Wahr ist, dass wir – seit Platon und Aristoteles, aber vor allem seit der Durchsetzung der Moderne – darauf getrimmt sind, bestimmte Vorgänge einschließlich der eigenen Körperbewegung als »Handeln« zu betrachten und zu beschreiben. Dieser historische Vorgang geht zugleich einher mit der Implementierung des modernen Subjekts als institutionelle Fiktion – als Handlungs- und Rechtssubjekt mit Bewusstsein und Verantwortbarkeit, wobei, wer nicht zweckmäßig handeln, sein körperliches Verhalten nicht unter Kontrolle bringen und sich nicht im Sinne der unterstellten Subjektfiktion selbst steuern kann, mit verschiedenen Etiketten (Natur, Frau, Kind, Orientaler, Proletarier usw.) aus der sozialen Welt exkludiert wird (Ariès, Foucault u.a.).

Das sozialtheoretische Poiesis-Paradigma zeigt bis heute mehrere konzeptionelle Schwächen. Dazu gehören (hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit), (1) dass sich die menschlichen Tätigkeiten nicht in *poiesis* erschöpfen, vor allem wenn es um Beziehungen zwischen Menschen geht. Außerdem ist der Sinn des Handelns nicht ausschließlich auf Absichten bzw.

Normen reduzierbar; ferner ist (2) nach diesem Modell die Zukunft nichts anderes als eine Folge der Vergangenheit, womit »die Zukunft als authentische Zeitform« gelegnet wird (Hannah Arendt, *Leben des Geistes*, Bd. 2, 1989: 18). In dieser Denktradition wird jedenfalls das Mögliche durch das herstellende Verhalten hier und jetzt realisiert und in das Wirkliche umgesetzt. Mit der Zukunftsoffenheit wird dann auch in der neueren Praxistheorie nur die Zweiwertigkeit bezeichnet, das heißt, ob Praktiken gelungen oder misslungen sind, fortgesetzt werden oder nicht. Es fällt in diesem Paradigma sehr schwer, etwas wirklich Neues, einen wirklichen Neuanfang zu denken (Problem der Emergenz); schließlich (3) wird diese Denktradition der Einzigartigkeit eines Individuums und der Pluralität der Menschen nicht gerecht. Jede Einzelhandlung bedeutet danach lediglich mal eine gute, mal eine schlechte Realisierung eines Zwecks und von Normen bzw. Vorgaben und Habitusformen.

Ausgehend von dieser Problemlage wird die Gründung einer neuen Arbeitsgruppe in der Sektion Kultursoziologie angestrebt, die sich der Rekonstruktion und Erforschung des postpoietischen Paradigmas als Alternative zum poietischen Paradigma der Handlungstheorie widmet. Zu den Fragestellungen der Arbeitsgruppe gehören beispielsweise – *auf der sozialtheoretischen Ebene*. Welche Alternativen zum Poiesis-Modell lassen sich (etwa im Anschluss an Heidegger, Arendt, aktuelle Überlegungen zum Begriff der Emergenz und des Ereignisses oder die Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours und anderer Agency-Konzepte) entwickeln? Welche Verbindungen von Formen menschlicher Tätigkeiten (Arbeit, Herstellen, Handeln ...) und Zeitvorstellungen können jenseits von *poiesis* und linearer Zeit gedacht werden? Wie wird die Soziologie der von Hannah Arendt postulierten Pluralität der Menschen theoretisch und methodisch gerecht?; *auf gesellschaftstheoretischer Ebene*. Unter welchen soziostrukturellen Bedingungen hat sich die Kategorie der *poiesis* durchgesetzt? Inwiefern hat die Rezeption des römischen Rechts und/oder des modernen europäischen Rechtssystems zur Implementierung der Kategorie der *poiesis* und zur Schaffung des modernen Handlungssubjekts mit Bewusstsein beigetragen? Ist *poiesis* eine Universalie, oder können wir uns ein Subjekt, eine Handlungstheorie, eine Gesellschaft vorstellen, die nicht durch diese Kategorie determiniert sind? Wie können wir ein Phänomen, das im Poiesis-Paradigma als irrational betrachtet wird (z.B. das Verzeihen), plausibler fassen? Welchen Stellenwert erhält die religiöse Erkenntnis im postpoietischen Denken?

Der geplante Gründungsworkshop strebt eine möglichst breite und systematische Ideensammlung bzw. Problemformulierung an. Bitte senden Sie Ihren Referatsvorschlag (max. 1 Seite) bis **31. Oktober 2017** an:

PD Dr. Takemitsu Morikawa
Universität Luzern
Soziologisches Seminar
Frohburgstrasse 3
PF 4466
CH-6002 Luzern
E-Mail: takemitsu.morikawa@doz.unilu.ch

Dr. Christian Dries
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Soziologie
Rempartstraße 15
D-79085 Freiburg im Breisgau
E-Mail: christian.dries@soziologie.uni-freiburg.de

Konflikte und Gewalt in öffentlichen Organisationen

2. Fachtagung Soziologie/Sozialwissenschaften im Öffentlichen Dienst am 15. und 16. März 2018 an der Kommunalen Hochschule für Verwaltung in Niedersachsen (HSVN)

In modernen Gesellschaften liegt das Gewaltmonopol beim Staat, und dieser betraut spezifische kollektive und individuelle Akteure mit der Ausübung dieses Monopols (z.B. Militär zur Abwehr äußerer Gewalt und Gewaltandrohung, Polizei und weitere Institutionen zur Gefahrenabwehr im Inneren). Gewalterfahrungen im öffentlichen Dienst sind aber nicht auf diese Institutionen beschränkt, vielmehr sehen sich auch Akteure weiterer Einsatzorganisationen (z.B. Feuerwehr, Rettungsdienste) zunehmend Gewaltandrohung oder -ausübung ausgesetzt, und auch im Verwaltungs- oder Schuldienst ist der Umgang mit Gewaltphänomenen ein relevanter Aspekt professionellen Handelns.

Zukünftigen Experten und Führungskräften des gehobenen Dienstes werden in verwaltungswissenschaftlichen Studiengängen die Grundlagen dieses professionellen Handelns vermittelt, wobei sie eine große Fächer-

vielfalt erfahren. In vielen Studiengängen liegen zwar die Schwerpunkte auf der Vermittlung rechtswissenschaftlicher und betriebswirtschaftlicher Fertigkeiten, aber neben diesen Fachrichtungen erwerben die Studierenden auch in den Bereichen der Soziologie und der Sozialwissenschaften entsprechende Kompetenzen. In ihrem späteren Berufsleben werden sie ständig in Kontakt mit unterschiedlichen Organisationen und Menschen(-gruppen) stehen, z.B. Bürgerinnen und Bürgern, Vorgesetzten sowie Kolleginnen und Kollegen, wobei es immer wieder zu Konflikten und Gewalt (bspw. Mobbing, Belästigung) kommen kann.

Welche Formen von Konflikten und Gewalt in öffentlichen Organisationen (z.B. Verwaltungen, Schulen, Universitäten, Hochschulen, Militär, Polizei, THW, Rettungsdienste, Feuerwehr) sind für das professionelle Handeln von besonderer Bedeutung? Wie werden Konflikte und Gewalt wahrgenommen und interpretiert? Welche Strategien und Techniken zum Umgang mit Konflikten und Gewalt gibt es in unterschiedlichen Organisationen des öffentlichen Dienstes? Welche Relevanz hat diese Thematik eigentlich im Studium und welche Lehrinhalte und Kompetenzen wären hier notwendig? Welche gesellschaftlichen Themen sollten behandelt werden und wie sollte die Lehre gestaltet werden? Welche Kompetenzen und Fertigkeiten müssen die Studierenden ausbilden, um auf ihre Tätigkeit im öffentlichen Dienst vorbereitet zu werden?

Am 15. und 16. März 2018 findet zu diesen Themen und Fragestellungen eine Tagung an der Kommunale Hochschule für Verwaltung in Niedersachsen (HSVN) statt. Dort wird es die Möglichkeit geben zu diskutieren, wie dieses Thema behandelt werden könnte und bspw. die Gestaltung der Lehre aussehen sollte, um den Studierenden fachliche Kompetenzen in diesem Bereich näher bringen zu können. Welche Bereiche sind aus gesellschaftlicher Sicht gefordert und welche Kompetenzen sind relevant?

Einen wichtigen Bereich im öffentlichen Dienst stellt die Aus- und Weiterbildung (z.B. Hochschullehre) dar. Für die Gestaltung der Lehre spielt nicht nur die Auswahl an Inhalten eine Rolle, sondern auch die Vielfalt der Methoden. Die Methode der Vermittlung von Kompetenzen zum angemessenen Umgang mit Gewalt- und Konflikten ist dabei sowohl für Lehrende als auch für Studierende relevant. Er beschränkt sich nicht auf die Dauer des Studiums, sondern setzt sich in der beruflichen Praxis fort. Über welche methodischen Kompetenzen bzgl. der Konflikt- und Gewaltforschung sollten die Studierenden in der öffentlichen Verwaltung verfügen? Daneben stellen sich auch methodische Fragen in anderen Bereichen:

Welche Relevanz haben z.B. der Umgang mit E-Learning und die empirische Sozialforschung im Berufsleben?

Diese und ähnliche Fragestellungen werden während der zweitägigen Tagung in Form von Präsentationen (Kurzvorträgen) und Diskussionsrunden beleuchtet, und sollen anschließend in einem Tagungsband verschriftlicht und veröffentlicht werden.

Zu der Tagung sind Referentinnen und Referenten sehr herzlich eingeladen, die einen Beitrag zur Soziologie in der öffentlichen Verwaltung leisten möchten. Dozierende und Forschende von Hochschulen und Forschungseinrichtungen der Verwaltung, Polizei und Bundeswehr, Experten des Militärs, der Feuerwehr und der Rettungsdienste etc., die sich mit solchen Themen und Fragestellungen beschäftigen und ihre Ergebnisse im Rahmen der Tagung vorstellen möchten, haben die Möglichkeit, ein Proposal (maximal 1 Din A4 Seite) bis zum **31. Oktober 2017** an die Veranstaltungsleiterin zu senden.

Die Tagung wird von der Kommunalen Hochschule für Verwaltung in Niedersachsen (HSVN) gemeinsam mit dem Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V. (BDS), Fachgruppe Verwaltung und dem Arbeitskreis Militär und Sozialwissenschaften e.V. (AMS) veranstaltet und findet an der HSVN in der Wielandstraße 8 in 30169 Hannover statt. Die Tagungsleitung übernehmen Prof. Dr. Johanna Groß (HSVN, Hannover) und Prof. Dr. Martin Elbe (ZMSBw, Potsdam).

Bei Rückfragen zur Tagung können Sie sich gerne per Mail oder Telefon melden.

Kontakt:

Prof. Dr. Johanna Groß

Tel.: 0511 / 1609-2446

E-Mail: Johanna.gross@nsi-hsvn.de

Musik – Kultur – Gedächtnis

Tagung des Zentrums für Populäre Kultur und Musik (ZPKM) der Universität Freiburg und des Arbeitskreises Gedächtnis-Erinnern-Vergessen der Sektion Wissenssoziologie am 8. und 9. März 2018 an der Universität Freiburg

Musik ist eine wichtige soziokulturelle Ausdrucksform quer durch alle Kulturen. Als »sinnhafter Zusammenhang ohne Bezug zu einem begrifflichen Schema« (Alfred Schütz) ändert sich ihre Definition mit den jeweiligen kulturellen Kontexten. Der Vielfalt musikalischer Phänomene liegen jedoch einige Gemeinsamkeiten zugrunde: Zum einen hat Musik eine enge Verbindung zum Affektiv-Emotionalen und zum anderen sind Musik und Zeit auf mehrfache Weise verbunden: a) die jeweilige musikalische Darbietung oder Reproduktion ist ein zeitlicher Ablauf und als solcher gedächtnishaft organisiert, b) musikalische Aufführungen sind jeweils gegenwärtige präsentistische Formen, die auf die Differenz von Werk und Interpretation zurückgreifen und entsprechend auf gedächtnishaft Formen angewiesen sind, und c) jedes Musikstück steht in spezifischen (inter-/trans-)kulturellen Traditionen, die von ihm aktualisiert werden.

Musik, wie auch immer definiert, ist deshalb Element in vielen sozialen Gedächtnissen und bildet von jeher eine Schnittstelle zwischen kulturellen Äußerungsformen und sozialen Formationen. In ihrer Eigenschaft als ästhetische Praxis steht sie sinnbildlich für die ideellen Wertkomplexe, entlang derer Kollektive und Kulturen sich ihres Zusammenhalts vergewissern, oder wirkt selbst begründend für (sub-)kulturelle Gruppierungen. Eine tragende Rolle nehmen diesbezüglich Institutionen wie Schule, Massenmedien oder auch religiöse Organisationen ein. In ihrem Kontext werden einzelne Musikerzeugnisse, Musizierformen, musikalisches Wissen und Stile bewahrt und der Öffentlichkeit stets von neuem zugänglich gemacht, wodurch sie gleichsam lebendig gehalten werden. In den Selektionen und Auslegungen, die diesen Vorgang begleiten, wird nicht selten versucht, ein bestimmtes »Konzept« von (musikalischer) Kultur durchzusetzen. Gleichwohl obliegt es in letzter Konsequenz den Adressaten kultureller Produktion, den Rezipienten, in einem komplexen und letztlich kontingenten Sanktionierungsprozess über die soziale Geltung von musikalischen Erzeugnissen und Praktiken zu befinden.

Musikalisches Erinnern kann nicht losgelöst von den medialen und materialen Grundlagen sinnlicher Wahrnehmung betrachtet werden, angefan-

gen von den Instrumenten der Klangerzeugung bis hin zu den Formen der Aufzeichnung und Reproduktion. Das Materiale resp. Mediale verweist auf eine substantielle Qualität, die Menschen als etwas Widerständiges erfahren und die bestimmte Effekte zeitigt (zum Beispiel Anhören statt Zuhören, Körperlichkeit der Performanz). Einen tiefgreifenden Umbruch in der musikkulturellen Gedächtnisproduktion bewirkten die elektronischen Massenmedien, die die Speicherung und Tradierung von Musik entlang identisch reproduzierbarer Klanggestalten ermöglichten. Musikalischer Klang konnte fortan als Ware (Tonträger) buchstäblich habhaft gemacht werden, nicht zuletzt kumulativ in Form des Plattensammelns. Die sozialen Medien wiederum befördern eine auf Körperpraktiken und expressivem Verhalten basierende Erinnerungspraxis. So erhält der musikinteressierte (Pod-)User etwa durch Videoportale wie *Youtube* die Möglichkeit, musikalische Werke in (potenziell) großer kommunikativer Reichweite neu zu interpretieren. Angesichts der Feedbackstruktur von sozialen Netzwerk-Applikationen (Klicks, Freunde/Abonnenten, Likes etc.) erscheint die These naheliegend, dass musikbezogenes Erinnern zunehmend einer Logik der Popularisierung folgt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchten das Zentrum für Populäre Kultur und Musik (ZPKM) und der Arbeitskreis Gedächtnis-Erinnern-Vergessen theoretische und empirische Beiträge aus dem angerissenen Themenkreis »Musik – Kultur – Gedächtnis« versammeln. Dabei können insbesondere adressiert werden:

- das Verhältnis von Musik, Zeit und Gedächtnis;
- spezifische musikalische Kulturen in ihren Zeit- und Vergangenheitsbe-zügen;
- mediale und materiale Grundlagen musikalischer Kulturen;
- die Veränderungen der musikkulturellen Gedächtnisse durch die digita-len Medien;
- die Herausbildung, Tradierung und Institutionalisierung von musikali-schen Kunstformen in ihrer jeweiligen ästhetischen Praxis (etwa Oper, Ballett, Schlager, Popmusik);
- kulturelle Abgrenzungen von Musik und ihre Legitimationen;
- Musik als konstitutives Element von Kulturen bzw. Kollektiven;
- Körpergedächtnisse und Emotionen in musikalischen Kulturen.

Beitragsvorschläge (ca. 3.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) mit kurzen Angaben zur Person werden bis spätestens **30. November 2017** an die Tagungsorganisatoren erbeten:

Christofer Jost (Universität Freiburg)
E-Mail: christofer.jost@zpkm.uni-freiburg.de

Gerd Sebald (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen)
E-Mail: Gerd.Sebald@fau.de

Offene Tagung der DGS-Sektion Politische Soziologie

26. und 27. April 2018, Universität Bamberg

Die politische Soziologie ist vielfältig und setzt sich empirisch mit unterschiedlichen Phänomenen auseinander. Die hohe Diversität der Forschung resultiert einerseits aus der Komplexität des Gegenstandsbereichs. Andererseits beruht sie darauf, dass innerhalb der Disziplin die Meinungen weit auseinandergehen, was unter politischer Soziologie genau zu verstehen sei. So wird die politische Soziologie entweder als »praxisbezogene Demokratiewissenschaft« (Kißler 2007: 15) bestimmt, oder als dasjenige Teilgebiet der Soziologie, das sich mit sozialen Handlungen beschäftigt, die versuchen, »Entscheidungen, Entscheidungsprozesse und Institutionen zu beeinflussen und zu kontrollieren« (von Trotha 2006: 283), oder als Bindestrichsoziologie, welche die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit untersucht (Kreckel 2004). Diese Aufzählung ist keineswegs erschöpfend. Sie illustriert aber die Brandbreite unterschiedlicher Grundverständnisse hinter dem, was politische Soziologinnen tun.

Auf der geplanten offenen Tagung der DGS-Sektion Politische Soziologie geht es nicht primär um eine Grundsatzdebatte über die Ausrichtung und den Sinn der politischen Soziologie. Wir sind vielmehr daran interessiert, die große Bandbreite aktueller Forschungsarbeiten im Bereich der politischen Soziologie zusammenzuführen und miteinander in einen Dialog zu bringen. Die unterschiedlichen Verständnisse von politischer Soziologie können dabei einerseits als »roter Faden« für eine anregende Diskussion über die Beiträge dienen, andererseits können davon auch Impulse für die Selbstreflexion der Disziplin ausgehen. Dabei sind junge Nachwuchsfor-

scherinnen ebenso herzlich willkommen wie etablierte Mitglieder unseres Faches.

Geplant sind Vorträge von ca. 30 Minuten mit ausreichender Diskussionszeit. Wir bitten um die Zusendung von Vortragsskizzen (im Umfang von 2 bis 3 Seiten) bis zum **4. Februar 2018**. Neben einer inhaltlichen Beschreibung (Titel, Fragestellung, Vorgehen, etc.) sollten diese auch kurz auf das jeweilige Grundverständnis von politischer Soziologie eingehen, an dem sich das Forschungsprojekt orientiert. Beitragsvorschläge senden Sie bitte an folgende Emailadresse: thomas.laux@uni-bamberg.de

Tagungsorganisatoren:

Prof. Dr. Thomas Kern

Dr. Thomas Laux

Tagungen

Conference of the Research Unit »Horizontal Europeanization«

November 2 and 3, 2017 at the Social Science Research Center Berlin (WZB)

The research unit »Horizontal Europeanization« examines processes of European Integration that occur in the interaction between administrations, organizations and individuals. We work in seven research fields and together generate more general knowledge on the scale and scope of Horizontal Europeanization. Our team is composed of eleven researchers based in Germany and Austria.

The aim of the conference is to present preliminary findings from the research unit »Horizontal Europeanization« to colleagues working on the sociology of Europe in Germany and abroad, and to discuss our empirical results with them. The conference will have the character of a workshop. It strives to intensify informal relations among the European-sociological research community.

On the evening of November 2, a panel discussion will be held on »The Growing Divide between the People and the Elites in Europe: Causes and Prospective Solutions«. Discussants will be Jürgen Gerhards (Freie Universität Berlin), Virginie Guiraudon (Sciences Po Paris), Andreas Nölke (Goethe Universität Frankfurt), Michael Zürn (WZB Berlin) and Steffen Mau (Humboldt Universität zu Berlin; chair)

The conference is organized by Jürgen Gerhards and Steffen Mau. Please register via E-mail to: horizontal-eu-conference@hu-berlin.de. Researchers who are not members of the research unit »Horizontal Europeanization« are also welcome. They should register with the organizers beforehand. The panel discussion on Thursday evening is open to the general public and does not require registration. For more information please visit <http://horizontal-europeanization.eu/>.

Strukturelle Gewalt. Der blinde Fleck einer zukünftigen Soziologie der Gewalt?

Tagung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg am 11. und 12. Januar 2018

Die Ende der 1990er Jahre aufgekommene Kontroverse zwischen den angeblichen Mainstreamern und Innovatoren der Gewaltsoziologie (Nedelman 1997, kritisch: Imbusch 2004) hat weitreichende Folgen für ihre Weiterentwicklung nach sich gezogen. Neben wichtigen Unterschieden im Detail besteht der Konsens heute darin, dass die leibliche Dimension des Gewalterleidens und -antuns zu berücksichtigen sei, wolle man Gewaltphänomene soziologisch besser verstehen (vgl. z.B. Collins 2011, Lindemann 2014, Koloma Beck 2016, Reemtsma 2008, Staudigl 2014).

Einhergehend mit diesem Konsens liegt der Fokus auf physischer Gewalt und der Unmittelbarkeit der Gewalterfahrung. Mit dieser Schwerpunktsetzung ist allerdings eine andere wichtige Folge verbunden: Die Verabschiedung vom Begriff der strukturellen Gewalt, wie er von Galtung (1975) geprägt wurde. Die zwei entscheidenden Argumente lauten dabei, dass erstens das Konzept der strukturellen Gewalt aufgrund seines Allgemeinheitsgrades empirisch nicht operationalisierbar sei und die Abgrenzung zu Nicht-Gewalt erschwere. Zweitens sei das Konzept der strukturellen Gewalt ein normatives Konzept, das eher der Kritik der Gewalt als ihrer Analyse diene. Daher sei es besser, so der Tenor der Kritik, sich auf die konkret erfassbare Wirklichkeit von Gewaltphänomenen zu beschränken.

Die Preisgabe des Begriffs der strukturellen Gewalt wurde verschiedentlich kritisiert (Endress 2013, Schroer 2004). Ein wichtiges Argument der Kritik lässt sich in der These zusammenfassen, dass Gewalt immer in einem symbolischen Kontext stehe (vgl. auch Bourdieu 2005, Zizek 2011). Erst in ihm und durch ihn werde definiert, was denn die jeweils konkret erfassbare Wirklichkeit von Gewalt sei. Berücksichtige man dieses Argument nicht, so ver falle man erstens in den Irrglauben einer Selbstevidenz von Gewalt und zweitens verstehe man so nicht, mit welchen strukturellen Folgen und Bedingungen Gewaltphänomene verbunden sind.

Inzwischen sind erste Versuche erkennbar, theoretische Vorarbeiten zu liefern, die eine Erneuerung des Begriffs der strukturellen Gewalt möglich erscheinen lassen. Vorschläge zur Drittenbezogenheit von Gewaltphänomenen (Koloma Beck 2011, Lindemann 2014, Reemtsma 2008) oder die Rede von Verfahrensordnungen von Gewalt (Lindemann 2017) sind hier-

für Beispiele. Ein theoretisch ausgefeiltes Konzept geschweige denn ein Konsens über die Theoretisierung struktureller Gewalt liegen bisher jedoch nicht vor.

Ziel der Tagung ist es, einen Beitrag zur Debatte um das Konzept der strukturellen Gewalt zu leisten.

Kontakt:

Johanna Fröhlich

E-Mail: johanna.froehlich@uni-oldenburg.de